



Vor 50 Jahren... und heute: Der Abiturjahrgang 1955/56 des Gymnasiums Hohenschwangau traf sich am Tag genau 50 Jahre, nachdem die Zeugnisse überreicht wurden, wieder. Mit im Bild, links hinten: Der heutige Schulleiter Edward Weber. Fotos: privat/Michaela Behr

Heiratsanträge und ein Spiegel

„50 Jahre danach“: Klassentreffen des Abi-Jahrgangs 1956 am Gymnasium Hohenschwangau

Von Michaela Behr

Hohenschwangau

„Die leben ja hier in Suiten.“ – „Weißt Du noch, wie wir damals von Blechtellern gegessen haben?“ – „Mensch schau, in dem Zimmer hab' ich zusammen mit dem Fritz gewohnt.“ – „Da drüben war das Duschhäuschen.“ Die Erinnerungen kochen hoch, als die kleine Schar Senioren durch das Gymnasium Hohenschwangau wandelt.

Auf den Tag genau vor 50 Jahren bekamen sie hier am 19. Juli 1956 ihre Abiturzeugnisse überreicht. Das Besondere an dem Jahrgang: Bei Gründung der Schule im Jahr 1947 gingen sie in die erste Gymnasialklasse (entspricht

der heutigen 5. Klasse) und waren damit das erste komplette „Eigengewächs“ am Gymnasium Hohenschwangau.

Von weit her sind einige Ehemalige zum Klassentreffen gekommen. Herlinde Ayers ist gar aus Atlanta in den USA zu dem Jubiläum angeflogen. Sie erinnert sich, wie begehrt sie einst am Gymnasium in Schülerkreisen war. Das war damals einfach, besuchten doch nur sehr wenige Mädchen das Gymnasium – in ihrer Klasse waren zunächst zwei, später nur noch eine weitere Schülerin bei insgesamt 28 Burschen. „Ich verließ die Schule nach dem Abitur mit fünf Heiratsanträgen“, erinnert sie sich schmunzelnd. Nicht immer war es jedoch einfach in dem von Männern dominierten Schulumfeld: „Wir hatten einen Mathelehrer, der dachte, Mädchen verstünden nichts von Naturwissenschaften. Er machte uns das Leben zur Hölle.“

Gerne denkt die Ausgewanderte hingegen an die vielen Veranstaltungen außerhalb des Unterrichts zurück, etwa an die Faschingsbälle. „Ich war eine gute Tänzerin und als solche sehr beliebt bei den Jungs.“ Auch Sport und Theater wurden am Gymnasium gefördert. „Peinlich war mir, als ich in einem Theaterstück die Mutter spielte und einen hübschen blonden Schüler – im Spiel mein Sohn – zärtlich an der Wange anfassen sollte. Das waren damals ganz andere Zeiten.“

So war es für die wenigen Mädchen auch streng tabu, die Internatsräume zu betreten. Und trotzdem fand sich das eine oder andere Herz. Klaus Wolfram aus dem Jubiläumsjahrgang war es, der die erste Schülerehe am Gymnasium einging. Er heiratete Renate Eger, ein Mädchen aus einer unteren Klasse.

Als die Abitur-Jubilare das moderne Hohenschwangauer Schulhaus besichtigen, erwähnen sie immer wieder, wie luxuriös die

Schüler heute – im Vergleich zu den Anfangsjahren – unterrichtet werden. „Mein Vater Michael Baumeister war damals Schulleiter. Er hat, als er die Schule aufgebaut hat, große Pionierarbeit geleistet“, sagt Dietmar Baumeister, der ebenfalls den Abi-Jahrgang 1955/56 besuchte. Oft erwies sich die Verköstigung als schwierig, dann sprach er bei Bauern vor, die Lebensmittel abgaben. Und als Schulbänke mussten zunächst auch Gartenstühle fungieren, Tische wurden aus einfachsten Mitteln selbst zusammengestellt.

Zitat

„Mein Vater Michael Baumeister war damals Schulleiter am Gymnasium. Zu Beginn musste er viel improvisieren. Als etwa die Schulbänke nicht reichten, besorgte er stattdessen Gartenstühle.“



Dietmar Baumeister, Schüler des Abi-Jahrgangs 1956

Nur Weniges erinnert im Schulhaus noch an die Zeit zwischen 1947 und 1956, die die ersten Schüler nach dem Zweiten Weltkrieg am Gymnasium verbrachten. Ein Deja-vu erleben die einstigen Abiturienten jedoch, als sie den heutigen Speisesaal betreten. Ein großer, schwerer Spiegel mit verschnörkeltem Goldrand hängt dort und scheint optisch nicht in die moderne Kantine zu passen. Doch wollte die Schule die Tradition wahren. Und so wanderte mit dem Umbau der Spiegel aus dem alten Speisesaal in die neue Mensa.



Olga Wiesend und Herlinde Ayers saßen auch vor 50 Jahren schon nebeneinander in der Schule. Die einstigen Schulkameradinnen schauen gemeinsam den Schuljahresbericht aus dem Jahr 1955/56 an.

„Am Samstag war Duschtag“

Ein Heimschüler erinnert sich

Hohenschwangau (mic)

Zentrum des Gymnasiums Hohenschwangau war in den Anfangsjahren das Internat. Eröffnet wurde die Schule damals vor allem für Kinder, deren Vater im Krieg gefallen oder deren Eltern geflüchtet waren – sprich für arme, begabte Schüler. Mehr als die Hälfte der Klasse zahlte kein Schulgeld. Und so lebten die Kinder dort unter sehr einfachen Bedingungen. Der einstige Heimschüler Klaus Schlecht, der nun in der Schweiz lebt, erinnert sich.

„Die Schüler sind heute richtig luxuriös untergebracht. In Räumen, in denen sie jetzt zu zweit sind, lebten wir zu sechst“, erzählt er. Saßen die Schüler auf ihren Betten, berührten sich ihre Beine, so eng war es. Die Einrichtung war schlicht, Betten und Bettwäsche mussten von daheim mitgebracht werden. Und auch dort gereinigt werden. So schickten die Schüler damals alle paar Wochen ein Paket nach Hause, irgendwann kam die saubere Wäsche



Klaus Schlecht aus der Schweiz zeigt auf einem alten Foto, in welchem Klassenzimmer er einst unterrichtet wurde.

dann per Post zurück. Die Kinder erwarteten die Pakete sehnsüchtig, denn häufig enthielten sie zudem ein Glas Marmelade, Plätzchen oder Kuchen.

Lebensmittel waren in der Nachkriegszeit rar, und so war das Essen in der Schule genau bemessen. Zum Frühstück etwa gab es, wie sich Schlecht erinnert, zwei Scheiben Brot und etwas Marmelade. Das musste reichen bis zum Mittag. Gegessen wurde von Blechtellern, Porzellangeschirr gab es nicht. In den Anfangsjahren kamen zu den regulären Mahlzeiten zudem Schulspeisungen durch die

Amerikaner hinzu. An Erbsensuppe mit Würstchen und süßen Pudding erinnern sich die einstigen Schüler noch.

Und noch etwas ist den ehemaligen Schülern in bleibender Erinnerung: Um 6.30 Uhr klingelte die Weckglocke, dann mussten die Buben mit nacktem Oberkörper im Waschraum antreten. Dort gab es nur kaltes Wasser, mit dem sie sich dann so gut wie möglich wuschen. Denn geduscht wurde nur am Samstag. Die Dusche war in einer Holzhütte außerhalb des Schulgebäudes untergebracht.



Höchste Brandgefahr nicht nur in Halblech

Wie schnell bei der derzeitigen Hitze ein Brand entstehen kann, zeigte ein Vorfall in Halblech, der jetzt auch Thema im Gemeinderat war. Anwohner hatten die Feuerwehr Trauchgau alarmiert, nachdem das ganze Gebiet am Eschenberg nach Rauch stank. Tatsächlich gab es am Hainzenbühl einen Schmelbrand. Wie Bürgermeister Singer im Gemeinderat mitteilte, hatte ein Landwirt seinen landwirtschaftlichen Grünschnitt „entsorgt“, der sich dann durch starken Wind

selbst entzündete. Gemeinderat und Verwaltung appellieren an die Vernunft der Bürger, solche Abfälle nicht wild zu entsorgen, da die Brandgefahr sehr groß ist und durch Funkenflug sehr schnell weitere Brände entstehen können. Nur am Rande wurde erwähnt, dass das wilde Entsorgen jeglicher Art von Abfällen auch strafbar ist. Unser Foto zeigt Trauchgauer Feuerwehrleute beim Löschen des Schmelbrandes – in der Hitze und im Rauch keine angenehme Sache. ars/Foto: Arno Schauflier

Briefe AN DIE LOKAL-REDAKTION

Wir freuen uns über jede Zuschrift, die sich mit der Zeitung und ihrem Inhalt auseinandersetzt. Die Einsender vertreten ihre eigene Meinung. Kürzungen bleiben in jedem Fall vorbehalten.

Verschwendung

Zur Berichterstattung über den Bürgerentscheid zum Erhalt des Bahnhofs und des Freyberg-Gartens:

Als Kind dieser Stadt bin ich entsetzt über die ungehinderte Verschwendung unseres ehemaligen Geldes. Die Stadt faselt von sparsamer und wirtschaftlicher Haushaltsführung, das heißt im Klartext: ca. 720000 DM Zins (in DM zur besseren Darstellung) pro Monat (ohne Tilgung), mal so locker 60000 DM für den Privatparkplatz des Besitzers vom Seilerturm (für 1 Auto, das auch noch beleuchtet wird), schnell mal 34000 DM für eine dämlich geplante und unbenutzbare Jugend-Skaterbahn am Moosangerweg, beinahe 110000 DM für einen unmöglichen Umwelt-Pavillon in Weißensee (Dank an die Weißenseer für die Verhinderung!). Dann müssen schnell noch ca. 380000 DM für den Vorplatz St.Mang dran glauben u. als Krönung der Verschwendung ca. 2,8 Millionen DM für die Verkehrsverlagerung um einige Meter, um Privatinteressen in der „Flaniermeile Luitpoldstraße“ zu dienen. Dazu der neue Verkehrschaos-Bahnhof m. Zerstörung Freyberggarten. Mal ehrlich: Die Urlaubszahlen beweisen doch, dass niemand wegbleibt, weil ihm der Bahnhof nicht gefällt. Dafür gepl. Abriss Kurhaus u. Hotel-Neubau, (Wiederbelebung durch Veterles-Gutachten für schlappe 120000 DM verhindert), Verkauf Hallenbad an Baufirma (m. Abriss), aber kein Geld für die Schulen, die Kindergärten usw. Wir wollen ein intaktes Kurhaus für uns u. die Gäste, ein intaktes Bad bes. für unsere Senioren u. Schüler u. einen liebevoll hergerichteten, zu Füßen passenden Bahnhof. Den könnten wir auch selbst herrichten. Das haben wir beim Kurhaus schon mal gewollt. Wer hat's verhindert? Na, Ihr wisst schon. Immer dieselben. Also lasst uns am Sonntag abstimmen: zwei Mal (Ja) für mehr Lebensqualität in Füssen und Verhinderung der Verschwendung u. Großmannssucht unserer so genannten Vertreter. Und in 2008 machen wir uns dann ernsthaft Gedanken, wer uns ab dann regieren soll.

Dieter Heinritz, Füssen

Blei für Gold

Zur Berichterstattung und den Leserbriefen über den Bürgerentscheid zum Erhalt des Bahnhofs und des Freyberg-Gartens:

Anhand der Leserbriefे der letzten Wochen kann man deutlich ablesen, wie sehr die Diskussion der „Bahnhofsfrage“ die Füssener Bürger bewegt. Und weil es um jede Stimme geht, werden mehr oder weniger schwere Gewichte von den jeweiligen Initiatoren in die Waagschale geworfen.

Eines davon wird für viele Bürger ausschlaggebend sein: Die Kosten. Und seit der Mensch das Geld als Tauschmittel eingeführt hat, wird hier gerne Blei für Gold eingesetzt. So lieferte schon sehr früh ein „Expertenteam“ das schwergewichtige Argument, eine Neubau werde kostengünstiger als eine Sanierung des Altbestandes sein.

Ganz abgesehen davon, dass bei dieser Milchmädchenrechnung die zusätzlichen Kosten für den zuvor zu bewältigenden Abriss einfach vernachlässigt wurden – es sollte doch jedem einleuchten, wie wenig sinnvoll eine kategorische Gegenüberstellung der beiden Lager „Neubau“ und „Revitalisierung des Bestandes“ ist. So etwa, wie bei der Gegenüberstellung von „Reparatur“ und „Autoneukauf“ immer die Frage des „wie und welchem Umfang?“ eine gravierende Rolle spielt. Ob Ölwechsel oder Motortausch, ob „Fiat Panda“ oder „Lamborghini“ - das bewegt das Zünglein an der Waage. Vor der Abstimmung sollte sich jeder einmal fragen: Wurde der Alternative, den Bahnhof umzubauen, eine reale Chance gewährt, sich neben den Neubauteurwürfen zu präsentieren?

Maria Hoffmann, Füssen

Bittere Früchte

Zu den Leserbriefen „Nein zum Stillstand“ von Marieluise Prudlo und „Chance für Füssen?“ von Lucia Hornstein vom 19. Juli, in denen es um den Bürgerentscheid Bahnhof/Freyberg-Garten ging:

„Stillstand ist Rückschritt“, dieser Aussage ist nichts entgegen zu setzen und hat für wirtschaftliche Belange und Fortschritt absolut Gültigkeit. Es ist aber auch bekannt und richtig, dass Ausnahmen die Regel bedeuten. Diese Ausnahme ist hier für dieses unsinnige Vorhaben absolut gegeben.

Zum Leserbrief von Lucia Hornstein: Vollkommen richtige, sachliche und fachliche Darstellung. Zusätzlich muss dennoch ergänzt werden: Es ist verwunderlich und zugleich beschämend, wie eine Stadt wie Füssen für solche Projekte mit ihren vermeintlich geringen vorhandenen finanziellen Mitteln umgeht. Z. B. hat fast jedes Dorf bessere sportliche Anlagen.

Es fehlen Fußballplätze, der Hartplatz im Weidach (Fieselplatz) ist in einem desolaten Zustand, die Base- und Basketballfelder haben unzureichende oder keine Möglichkeiten vernünftig zu trainieren bzw. ein Spiel auszurichten, erfolgreiche Schwimmer brauchen wir auch nicht mehr, das Hallenbad wurde ersatzlos gestrichen. Eventuell wird das BLZ1 auch noch geschlossen werden, wer weiß das schon in unserer Stadt?

Die Füssener Stadtväter und dessen Anführer sollten doch stolz auf so zahlreiche sportlichen und zum Teil erfolgreichen Jugendlichen sein. Aber es hat den Anschein, dass sie eher zusätzlich mit der geringen Wirtschaftskraft der Jugendlichen kalkulieren, die dann die neu entstandenen Geschäfte vor dem Ruin bewahren sollen.

Für das anstehende Projekt Freyberggarten, neuer Bahnhof und Neugestaltung St. Mangplatz werden aber finanzielle Mittel bereitgestellt, die nicht einmal, so hat es den Anschein, durchkalkuliert sind. Keiner weiß wie hoch etwa die Kosten sein werden. Nach dem Motto „Man darf der Not keinen Schwung geben“ oder besser „Der Baum der Weisheit trägt so manche bittere Frucht“.

Zum letzteren haben sich unsere Gewählten in der Vergangenheit als äußerst ertragreich erwiesen.

Kurt Jahn, Füssen

Alles klar, oder?

Zu den zahlreichen Beiträgen zum Thema „Bahnhof“ und „Freyberg-Park“:

Gottlob: Nur noch drei Tage, dann steigt in Füssen die „Mutter aller Schlachten“, treten die Gladiatoren beider Parteien zähnefleischend zum letzten Gefecht an, bis endlich das Fallbeil herab saust.

Die so genannte „Argumentation“ im Vorfeld ließ nicht selten Sachlichkeit und Wahrheitsliebe vermissen; dafür gab es Fanatismus, Gehässigkeit und Herabsetzung des Gegners – Entgleisungen, die sich hätten vermeiden lassen, auch durch weniger irreführende Formulierungen auf den Stimmzetteln.

Bei diesen mag sich manch einer, in Kommunalpolitik und Juristerei weniger geübt, nun fragen, was hie „ja“ und „nein“ eigentlich bedeuten. (Ein Skeptiker könnte dahinter glatt Absicht vermuten!)

Kritik soll konstruktiv sein – also hier bitte: „Willst du, Füssener Bürger/in nicht, dass verhindert wird, einen Bahnhofs-Neubau nicht abzulehnen, sofern Füssens kommunale Finanzen keinesfalls saniert werden, so kreuze „ja“ oder „nein“ an - am besten beides!“ Dies hätte drei Vorteile: Jede Klarheit wäre besetzt, niemand wäre mehr beleidigt, und die Kontrahenten fielen sich versöhnt in die Arme und sprächen in schöner Harmonie: Die da oben machen sowieso, was sie wollen.

Klaus Berthold, Hohenschwangau

Führte ein Prügelweg zu der Schwefelquelle?

Klaus Wankmiller vermutet: Roßhaupten ist älter als gedacht

Roßhaupten (pas). Seit März finden in Roßhaupten zahlreiche Veranstaltungen unter dem Motto „800 Jahre Roßhaupten“ statt. Und so manches brachte dabei ein Ergebnis, das die Veranstalter zum Weitermachen ermuntert oder ihnen gar neue historische Erkenntnisse offenbarte. So warf Klaus Wankmiller bei seinem Vortrag über die Ortsgeschichte die Frage nach dem wirklichen Alter Roßhauptens auf. Er ist sich sicher, dass der Ort älter als 800 Jahre ist.

Klaus Wankmiller, bis vor kurzem Lehrer im Ort, sieht einen Hinweis auf seine Vermutung in der Schwefelquelle im Bereich des hinteren Sulzbergs, im Gemeindebereich von Seeg. Ortsansässige und heilkundige Römer nutzten eine solche Quelle sicher, behauptete er. Darauf schließen lässt eine uralte Quellfassung aus Eichenholz, die vor längerer Zeit schon entdeckt und geborgen worden ist.

Es scheinen auch einige heute noch erkennbare Pfade zu dieser Quelle zu führen. Ein Grundstücksbesitzer, der nahebei einige Wiesenflächen besitzt, bestätigte, dass er etwa 80 Zentimeter unter der Grasoberfläche dort gelegentlich dicke Knüppel gefunden habe. Diese Funde seien ihm aber nicht ganz schlüssig, denn dort stand nach seiner Erinnerung kein Wald. Einer dieser Holzprügel zeigte typische Einschnitte, wie von Rädern.

Pankraz Walk vom Arbeitskreis Dorfgeschichte hat dieses Holzstück sichergestellt. „Die Querrillen in dem Holzstück sind vermutlich Radrillen. Und wegen des Abstandes der Rillen zu einander handelt es sich dabei um ein Befestigungsstück an einem römischen Prügelweg“, ist Walk sich ziemlich si-



Pankraz Walk mit dem Holzstück, das deutliche Radrillen aufweist. Vermutlich gehörte es zu einem Weg aus Prügeln, der von Roßhaupten zur Schwefelquelle bei Seeg führte.

Foto: Peter Schäffer

cher. Der Prügelweg an der Via Claudia Augusta, der im Zuge wissenschaftlicher Ausgrabungen vor mehreren Jahren im Lermooser Moor freigelegt worden ist, habe gleiche Strukturen gezeigt, meint der Dorfgeschichtler.